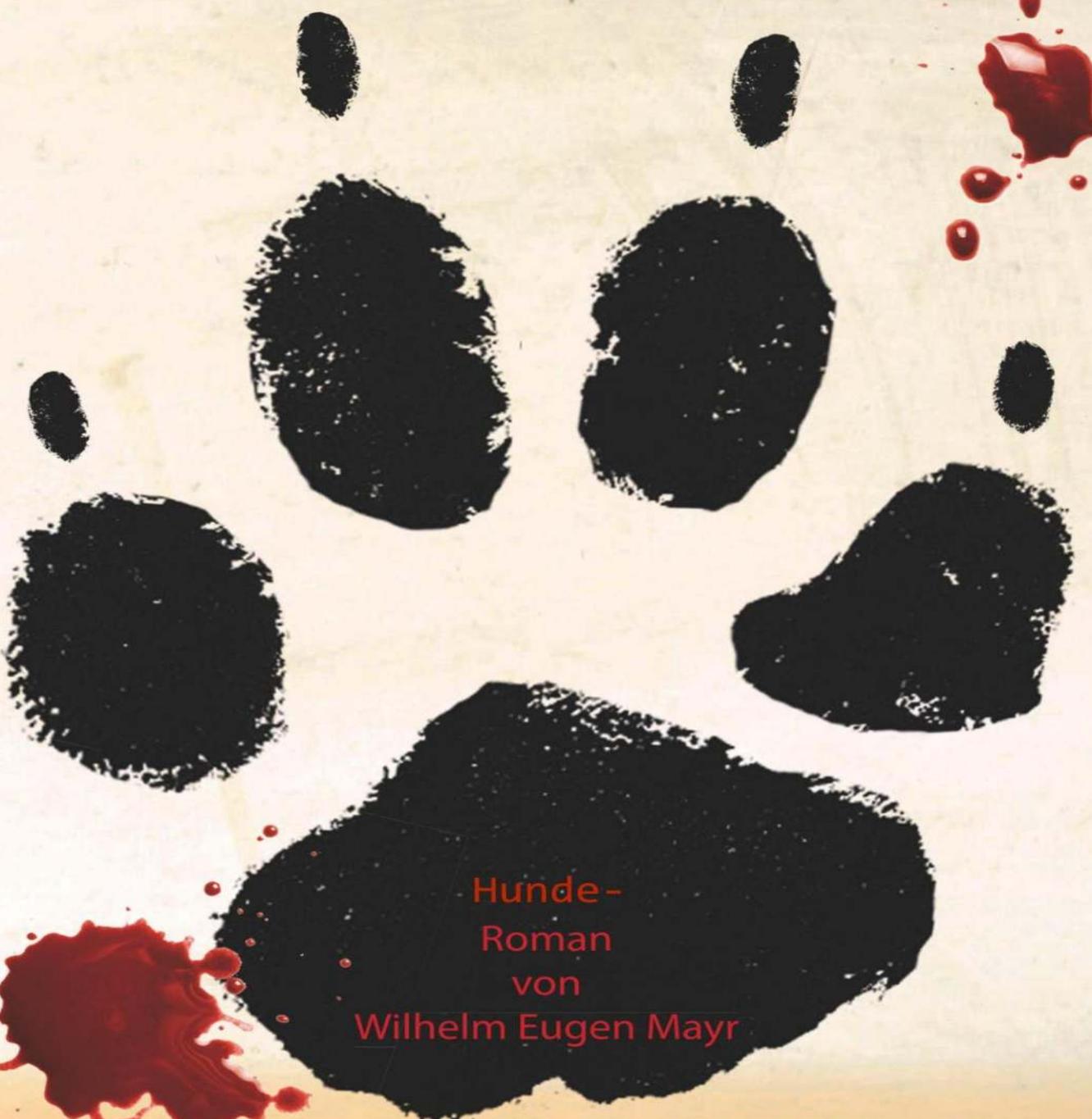


Freiheit für vier Pfoten



Hunde-
Roman
von
Wilhelm Eugen Mayr

Verlag DeBehr

Table of Contents

[Titel](#)

[Impressum](#)

[Widmung](#)

[Vorwort](#)

[Mein beschlossener Tod](#)

[Kap. 01 - Romulus](#)

[Kap. 02 - Das Wäldchen](#)

[Kap. 03 - Die Hundeschule](#)

[Kap. 04 - Die Spitzmaus im Garten](#)

[Kap. 05 - Geplanter ‚Schulwechsel‘ und Romulus‘ Kampf ums Überleben](#)

[Kap. 06 - Romulus‘ Rückkehr aus der Tierklinik](#)

[Kap. 07 - Die ‚neue‘ Schule für Jagdhunde](#)

[Kap. 08 - Trainingsstunden](#)

[Kap. 09 - Das Verschwinden von Romulus](#)

[Kap. 10 - Artemis und Diana](#)

[Kap. 11 - Mein neuer Freund](#)

[Kap. 12 - Nachwuchs](#)

[Kap. 13 - Der Umzug](#)

[Kap. 14 - Wolf](#)

[Kap. 15 - Die „RHBF“](#)

[Kap. 16 - Der erste „RHBF“ - Einsatz](#)

[Kap. 17 - Wolf, Chico, die „RHBF“ und ich](#)

[Kap. 18 - Der Tag ‚X‘](#)

Kap. 19 - Gefangen

Kap. 20 - Wieder daheim

Kap. 21 - Die Ermittlungen

Kap. 22 - Die ‚Neuen‘

Kap. 23 - Der Wechsel

Kap. 24 - Terry

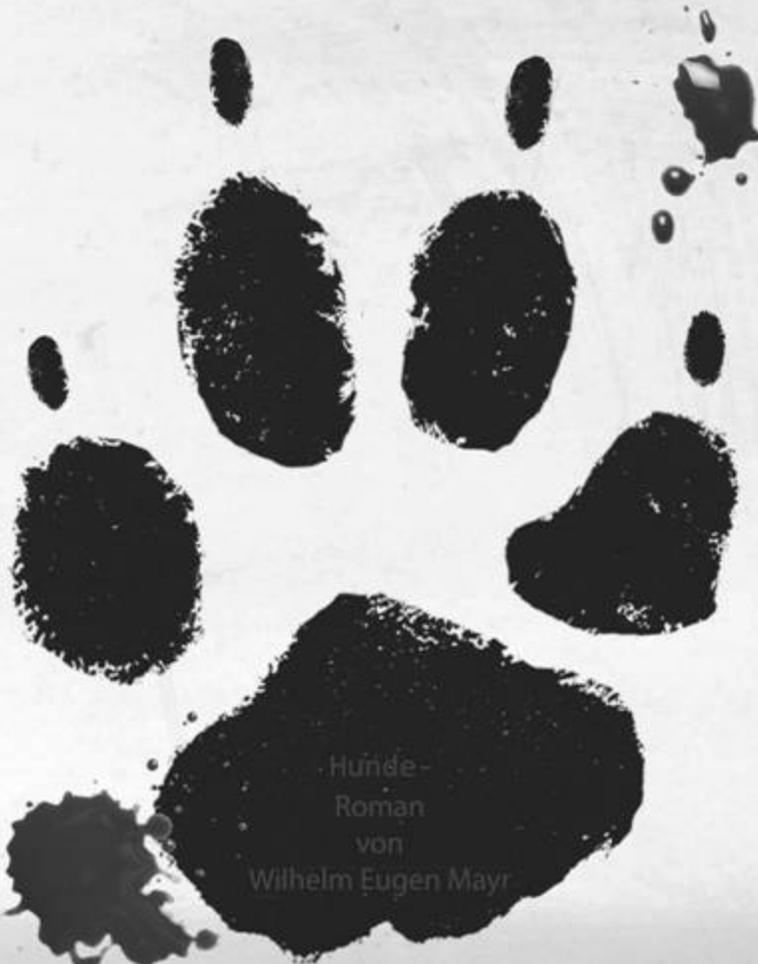
Kap. 25 - Beim Tierarzt

Kap. 26 - Das Ende

Nachwort

Über den Autor Wilhelm Eugen Mayr

Freiheit für
vier Pfoten



Hunde-
Roman
von
Wilhelm Eugen Mayr

Verlag DeBehr

Copyright by: Wilhelm Eugen Mayr

Herausgeber: Verlag DeBehr, Radeberg

Erstauflage: 2020

Umschlaggrafik: Frank Fiedler (Copyright by Frank Fiedler)

Portrait-Foto/Backcover: Stefan Gerding (Copyright by Stefan Gerding)

ISBN: 9783957538345

Widmung

Widmen

möchte ich den Roman
in ganz besonderer Weise
meiner Familie,
insbesondere meinen Kindern,
aber auch allen Freunden und Bekannten,
die sich über all die Jahre hinweg so liebevoll
um unsere Hündin **„Natascha“**,
die mich zu diesem Roman inspiriert hat,
gekümmert haben.

Danken

möchte ich an dieser Stelle
aber zugleich
meiner lieben Frau Hildegard,
die mir erneut während meiner Arbeit am Roman geduldig
den Rücken freigehalten hat.

Vorwort

Wie lässt sich eine Tier-Geschichte so wirklichkeitsnah wie möglich wiedergeben, eine Geschichte, die bewegt und aufrüttelt, ohne dass sie eher unpersönlich von einem Erzähler vorgetragen wird und den Zauber des Fiktiven einbüßt?

Ich habe mir lange darüber den Kopf zerbrochen, denn einerseits soll die Geschichte spannend sein, sie soll andererseits aber auch zugleich jeden Leser ganz persönlich berühren, um ihn für das Thema ‚Tierschutz‘ einzunehmen. Zwar soll sie einer Fabel ähnlich sein, selbst aber nicht als Fabel gestaltet werden. Ja – wie lässt sich das alles ‚unter einen Hut‘ bringen?

Da kam mir die rettende Idee: Wie wäre es, wenn die handelnden Personen die Tiere selbst sein würden, wenn sie quasi menschliche Züge erhielten und selbst über sich und ihre Erlebnisse sprächen? Der Gedanke ließ mich nicht mehr los, und ich entwarf ein Konzept, in dem die Protagonistin eine Jagdhündin war, die ihr Leben erzählt, bevor sie aufgrund ihres hohen Alters und ihrer permanenten Schmerzen eingeschläfert und somit von ihren Leiden erlöst wird. Mehr und mehr nahmen die Skizzen hierzu Formen an, bis ich – tagebuchähnlich – die Protagonistin ihr durchaus aufregendes Leben in Ich-Form erzählen ließ ...



Mein beschlossener Tod

Da lag ich nun auf dem kalten Behandlungstisch der Tierarztpraxis. Noch schlug mein Herz. Aber ich wusste: In kurzer Zeit würde es nicht mehr schlagen. Er - ich meine *Eugen*, mein Herrchen - hatte mich noch einmal untersuchen lassen und den Tierarzt gefragt, ob nicht doch noch etwas zu machen sei, um mich am Leben zu erhalten. Es hatte eine kurze Diskussion zwischen den beiden gegeben. „Wissen Sie“, hatte der Tierarzt gesagt, „über 17 Jahre - das ist doch - weiß Gott - ein fast methusalemisches Hundesalter! Und wenn sie sich jetzt nur noch quält, ständig Schmerzen hat, ihr Wasser nicht mehr bei sich behalten kann ... Es ist doch eine Erlösung für das Tier und letztlich für Sie und Ihre Familie sicherlich auch ...“

So war das also: Erlösung für alle Beteiligten.

Er strich mir sanft über den Kopf und kraulte mich hinter den Ohren. Er wusste genau, wo ich seine Hand, seine Finger am liebsten spürte - noch. Denn es sollte wohl das Letzte sein, was ich von ihm spüren würde. Wenn ich das richtig verstanden hatte, sollte ich zuerst eine Betäubungsspritze bekommen und danach eine Giftspritze. Aus. Das war's. So einfach war das. Hätte ich als Jagdhund nicht besser einen Jagdunfall haben können? Das wäre doch viel artgerechter gewesen als so eine Todesspritze. Ich dachte nach und noch einmal lief - wie in einem Zeitrafferfilm - mein Leben oder zumindest ein Teil davon an meinem inneren Auge vorbei ...



Kap. 01 - Romulus

Das ist unfassbar, an was man alles denken muss, wenn man ein Ziel vor Augen hat, das man unbedingt erreichen will. Ich war zusammen mit acht anderen kleinen Münsterländern auf die Welt gekommen, hatte überwiegend braunes Fell, was bei meiner Rasse eher eine Ausnahme darstellt, dazu aber wunderschöne, dunkelbraune Augen, mit denen ich schon jetzt all denen, die zur Besichtigung oder sogar zu einem möglichen Ankauf von einem von uns vorbeikamen, den Kopf verdrehte.

Eines Tages – ich war noch nicht ganz vier Monate alt – kam ein junges Pärchen vorbei. Ich glaube, dieses hätte uns am liebsten alle auf einmal gekauft – so liebevoll widmete es sich jedem Einzelnen meiner Geschwister und natürlich auch mir. Die Begeisterung von *ihr* war nur sehr schwer zu bremsen. *Er* ging dagegen ein wenig sachlicher an einen möglichen Kauf heran, prüfte meine Geschwister der Reihe nach und ließ dann einen Teller mit etwas Futter aufstellen. Auf diese Art der Prüfung hatte mich meine Mutter schon rechtzeitig vorbereitet: „Wenn da Familien mit Kindern kommen – meide sie. Kinder können grausam sein. Für sie bist du nur ein Spielzeug, mehr nicht. Also: Friss nicht, falls sie dir Futter hinstellen. Stell dich desinteressiert und eher krank. Kommt jemand, von dem du hörst, dass er dich für die Jagd haben will – geh ihm aus dem Weg. Für ihn wirst du als Sklave abgerichtet und Tiere, die er bereits erschossen oder angeschossen hat, musst du für ihn aufspüren und apportieren, notfalls sogar aus Flüssen und Seen.“

Natürlich konnte ich mir damals weder etwas unter Sklaven noch unter Flüssen oder gar Seen vorstellen. Aber so, wie es meine Mutter zu mir sagte, klang es recht bedrohlich. „Für wen soll ich mich denn dann überhaupt interessieren?“, wollte ich wissen.

„Nun“, sagte meine Mutter, „wenn jemand kommt, liebevoll auf dich einredet, dich sanft streichelt und dir dann Futter hinstellen lässt, dann ist das mit Sicherheit ein Hundeliebhaber, dem du dich anvertrauen kannst. Stürz dich dann sofort auf das Futter und zeig ihm, dass du gut fressen kannst und kerngesund bist. Das wird ihm mit Sicherheit imponieren, und wenn du Glück hast, nimmt er dich. Dann bist du bei ihm ganz sicher gut aufgehoben.“

Das besagte junge Pärchen fand ich ganz sympathisch. Während *sie* alle meine Geschwister kralte, auf den Arm nahm, wieder absetzte und von einem Entzückungsschrei in den nächsten fiel, schien *er* sich ziemlich rasch besonders für mich zu interessieren, hielt mich kurz hoch, um mich von allen Seiten genau in Augenschein zu nehmen, kralte mich hinter den Ohren und ließ dann den besagten Teller mit Futter aufstellen und beobachtete mich scharf.

„Okay“, dachte ich, „der scheint ganz in Ordnung zu sein. Dann wollen wir ihm doch mal zeigen, was es heißt, gesunden Appetit zu haben.“ Ich drängte mich durch meine Geschwister, die mich inzwischen etwas neugierig umringt hatten, hindurch und marschierte schnurstracks auf den Teller zu und verschlang im Eiltempo das darauf liegende Futter, noch ehe meine Geschwister überhaupt den Geruch der Fleischhappen wahrgenommen hatten.

„Du, den nehmen wir, der ist gesund, frisst sofort, ist durchsetzungsfähig und obendrein auch sehr hübsch“, hörte ich *ihn* sagen.

Sie kauerte sich neben mir nieder und betrachtete mich neugierig. Dann näherte sie sich mit ihrer rechten Hand meinem Kopf.

„Nur nicht zu schnell einwickeln lassen“, schoss es mir durch den Kopf, „das hatte mir meine Mutter eingeschärft.“ Also knurrte ich ein wenig, um gefährlich zu wirken. Das fanden die beiden wohl nur komisch und lustig zugleich und lachten mich tüchtig aus. Auslachen – das ging aber gar

nicht, das musste ich mir nicht gefallen lassen! Also schnappte ich kurz entschlossen nach *ihrer* Hand.

„Wow – der wehrt sich sogar! Toll!“, vernahm ich *seine* Stimme. „Das spricht erst recht für ihn.“

„Du weißt aber schon, dass ‚er‘ eine ‚sie‘ ist, eine kleine Hündin, oder?“, sagte *sie*.

„Na ja: *Der* Hund, *die* Hündin“, antwortete er. „Wir wissen ja, um wen es geht.“

„Es stört Sie jetzt nicht weiter, dass die Hündin dunkelbraun ist und nur eine kleine weiße Zeichnung vorne am Hals hat? Ich meine, die meisten, die einen Kleinen Münsterländer kaufen wollen, möchten ja einen typisch braunweiß gefleckten Hund haben, sodass man gleich sieht, dass es sich um einen Rassehund handelt“, mischte sich mein bisheriger Besitzer ein.

„Ach was“, erwiderte *er*. „Dann haben wir eben einen ganz besonderen Münsterländer.“

Ich richtete mich stolz ganz hoch auf, soweit mir das möglich war.

„Man könnte meinen, die Kleine habe dich verstanden“, sagte *sie* zu *ihm*.

„Kluges Mädchen“, nickte *er* zustimmend und streichelte mich.

„Da wäre dann noch eine Kleinigkeit“, schaltete sich mein bisheriger Besitzer wieder ein. „Sie haben ja gesehen, dass der Wurf, aus dem diese kleine Hündin stammt, sehr groß ist. Wenn Sie Papiere haben möchten, also einen Stammbaumnachweis, um eventuell später selbst zu züchten – immerhin werden beide Elternteile jagdlich geführt –, dann müsste ich die Hündin als eine von sechs Welpen eintragen. Das würde allerdings für Sie richtig teuer werden.“

„Was bedeutet das?“, wollte *er* wissen.

„Nun – ohne Papiere lasse ich Ihnen die Kleine für 120 DM, mit Papieren müssten Sie schon 1.200 DM hinblättern.“

„Dann fällt die Entscheidung ja nicht so schwer“, lachte er. „Wir brauchen die Papiere nicht. – Nun hätte ich aber auch noch eine Frage: Wir möchten jetzt noch für 14 Tage verreisen. Wäre es möglich, dass die Kleine noch so lange hierbleiben kann? Wir bezahlen natürlich schon jetzt gleich die 120 DM, und Sie würden sie dann solange für uns hierbehalten und quasi für uns reservieren, also auch nicht weiterverkaufen, bis wir sie dann in exakt 18 Tagen hier bei Ihnen abholen können. Wäre das möglich?“

„Selbstverständlich. Gehen wir noch kurz ins Haus. Ich mache die Unterlagen fertig ...“

Das war ja interessant: Ich sollte noch fast drei Wochen hier bei meiner Mutter und bei meinen Geschwistern bleiben, war aber eigentlich schon verkauft. Ich kam mir schon ein wenig wie eine Ware bei einem Händler vor. Andererseits aber schien mir das Pärchen, dem ich fortan gehören sollte, recht sympathisch und tierlieb zu sein, sodass ich bereit war, über alles andere großzügig hinwegzusehen.

Die 18 Tage gingen schneller vorüber, als ich gedacht hatte. Pünktlich erschien das Pärchen, um mich abzuholen. Meine Mutter hatte man in einen Zwinger gebracht, damit sie sich nicht mehr mit ihren Zähnen einmischen konnte, um meine Mitnahme zu verhindern, wie sie es bei einigen meiner inzwischen gleichfalls verkauften und schon abgeholt Geschwister versucht hatte. Ich wurde in einem gepolsterten Pappkarton auf den Rücksitz des Autos gesetzt. Neben mir nahm *sie* Platz und am Steuer *er*. Und los ging es – wie ich gedacht hatte: in mein neues Zuhause.

Umso überraschter war ich, als der Wagen nach nicht allzu langer Zeit angehalten wurde und *er* ausstieg und für eine kurze Weile in einem großen Haus verschwand. Als *er* zurückkam, hatte er eine große Papiertüte in der Hand, in der irgendetwas Lebendiges zu sein schien. *Er* öffnete die hintere Tür und übergab *ihr* die Tüte. Neugierig hatte ich mich aufgerichtet und auf die Hinterbeine gestellt, um über

den Rand des Kartons hinweg besser sehen zu können, was denn in der Tüte so Geheimnisvolles verborgen war. Da sah ich zunächst zwei kleine Pfötchen und wenig später ein kleines Katzenköpfchen aus der Tüte herausschauen. Kaum hatte das kleine Kätzchen mich entdeckt, da begann es zu fauchen und machte mit den kleinen Pfötchen einige Versuche, mich zu erreichen und mit den ausgefahrenen Krallen zu verletzen. Erschrocken ging ich erst einmal in Deckung, ehe ich erneut vorsichtig über den Kartonrand hinweg das giftige Kätzchen ins Visier nahm.

„Das wird wohl noch eine Weile dauern, bevor die beiden sich verstehen“, hörte ich *ihn* sagen.

„Hast du schon mal über Namen für die beiden nachgedacht?“, fragte *sie* ihn.

„Nein, noch nicht“, hörte ich *ihn* erwidern. „Wie wäre es, wenn jeder von uns eines der beiden benennen würde?“

Sie schien darüber nachzudenken. „Okay – du den Kater und ich die Hündin“, sagte *sie* schließlich.

„Dann heißt der kleine Tiger ab heute Romulus“, sagte *er*, und es klang beinahe etwas feierlich. „Wie Romulus der Gründer von Rom war, so soll er der Mitbegründer unseres neuen, kleinen Tierreichs sein.“

Sie schien ein wenig zu lachen. „Gut, gut, du Mächtegernhistoriker, dann setze ich mit meiner Namensfindung auf Kontrast: ‚Natascha‘ scheint mir angemessen zu sein, die Koseform für Natalja.“

„Dann hätten wir also Rom und Moskau unter ein gemeinsames Dach gebracht – große Weltpolitik im Kleinen. Das finde ich gut.“

Dann war das also geklärt: Ich hieß ab sofort Natascha – wie ich das fand, schien nicht weiter zu interessieren – und das unfreundliche, kleine Raubtier würde in Zukunft auf den Namen ‚Romulus‘ hören. Nun fehlten nur noch die Namen unserer beiden neuen Besitzer. Ich beschloss, nun den europäischen Gedanken entsprechend zu erweitern und nannte für mich ab sofort *sie* ganz britisch ‚Mary‘ und ihn

ganz französisch ‚*Eugen*‘ (sprich: *Oeschän*). Zwar ahnten beide nichts von meiner Namensgebung, aber das war ja auch nicht weiter wichtig. Hauptsache: Ich konnte jetzt das etwas unpräzise *Sie* und *Er* aufgeben.

Es dauerte eine ganze Weile, ehe *Eugen* den Wagen in eine Einfahrt hineinsteuerte und neben einem Weg, der aus Steinplatten bestand und in der Verlängerung zur Eingangstreppe eines freistehenden Hauses führte, anhielt. „So – Endstation“, sagte er, „wir sind da. Hier ist künftig euer neues Zuhause. Und“ – fügte er hinzu, „ich hoffe doch wohl ganz stark, dass ihr euch gut vertragt.“ Damit gab er *Mary* ein Zeichen, Karton und Tüte in kleinem Abstand voneinander auf der Wiese neben dem Haus abzusetzen. Offenbar wollten die beiden prüfen, ob wir uns tatsächlich vertragen würden.

Ich stützte mich mit den beiden Vorderpfoten am Rand des Kartons ab, was zur Folge hatte, dass der Karton, der jetzt ja nicht mehr von *Mary* gehalten wurde, umkippte und ich nach ein paar vorsichtigen Schritten auf dem Rasen stand. Das Gras war allemal besser als das Innere des Kartons, auch wenn es mich ein wenig in der Nase kitzelte, als ich versuchte, die neuen Gerüche in mich aufzunehmen, während ich die Schnauze ganz dicht am Boden hielt. So bemerkte ich auch erst viel zu spät, dass das Monster aus der Tüte direkt fauchend vor mir stand, das Fell aufgeplustert, den Rücken ganz hochgeschoben wie eine Brücke und ein Schwanz, der durch seine aufgestellten Haare mindestens doppelt so dick wirkte, wie er in Wirklichkeit war.

Ich schaute mich ein wenig hilfesuchend nach *Mary* und *Eugen* um.

„Lass sie mal, da muss sie jetzt selber durch. Die beiden werden sich schon noch aneinander gewöhnen“, hörte ich *Eugen* sagen.

‚Na toll‘, dachte ich, ‚und wenn mich das Monster jetzt verprügelt?‘ Ich bellte den kleinen Romulus mit meiner

kindlichen Stimme an, was dazu führte, dass er zunächst erst einmal erschrocken zurücksprang. ‚Aha‘, dachte ich, ‚das geht ja ganz einfach. Wenn er mich anfaucht, brauche ich nur zu bellen, und schon zieht er sich zurück.‘

Romulus brachte sich erneut in Stellung, indem er sich quer zu mir hinstellte, sich wieder aufplusterte, um mich einzuschüchtern. Dazu hatte er sein kleines Maul aufgerissen und fauchte mich böse an.

Dieses Spielchen wiederholte sich noch mehrmals, ohne dass es mir eine größere Annäherung ermöglicht hätte. Da griff *Mary* ein. „Ich glaube, das ist im Moment noch eine viel zu große Stresssituation. Wir sollten ein wenig mithelfen, die beiden zusammenzubringen. Nur so werden sie rasch merken können, dass sie sich nicht voreinander fürchten müssen. *Eugen* nickte und fasste mich mit beiden Händen links und rechts an, um mich vorsichtig an Romulus heranzubringen, der ganz ähnlich von *Mary* gehalten wurde. Zwar fauchte der kleine Kerl noch immer, ließ mich aber doch so nah an sich heran, dass ich an ihm herumschnuppern konnte, um mir seinen Körpergeruch einzuprägen. Dann hielt mich *Eugen* ihm ebenfalls buchstäblich unter die Nase, was ich zunächst nicht unbedingt allzu prickelnd fand. Aber immerhin hatte das Fauchen aufgehört, die Krallen waren nicht mehr ausgefahren und dank der beruhigend wirkenden Stimme, mit der *Mary* auf Romulus einsprach, durften wir uns nun kurz darauf auch direkt anschauen und uns schließlich sogar mit unseren Nasen anstupfen, ohne dass gleich wieder das Theater mit dem Fauchen und Bellen von vorne begann.

„Das ist doch schon mal ein guter Erfolg“, ließ sich *Eugen* vernehmen. „Jetzt können wir es ja noch einmal probieren und die beiden einander gegenüber ins Gras setzen.“ Prompt setzte er mich im Gras ab und *Mary* tat das Gleiche mit Romulus. Ich ging vorsichtig auf ihn zu, jederzeit bereit, mich wegzuducken, sollte er wieder auf die Idee kommen, mich mit ausgefahrenen Krallen zu verprügeln. Aber nichts

dergleichen geschah. Ich legte mich flach auf den Bauch, die Vorderpfoten weit nach vorn gestreckt, die Hinterpfoten sicherheitshalber angewinkelt, um im Notfall doch noch aufspringen zu können, und schaute ihn freundlich an. Und tatsächlich: Romulus stakste vorsichtig auf mich zu, beschnupperte mich von vorn nach hinten und versuchte, meinen Schwanz an die Seite zu schieben, um mich auch dort besser mit der Nase wahrnehmen zu können. Ich versuchte nun, durch eine kleine Drehung, dasselbe auch bei ihm zu machen und wedelte gleichzeitig mit meinem Schwanz zum Zeichen, dass ich das in friedlicher Absicht tun wollte. Für einen kurzen Moment richtete er sich wieder mit einem leichten Fauchen auf, begann aber dann doch recht schnell, mit meinem Schwanz zu spielen, indem er versuchte, ihn mit seinen kleinen Tatzen zu fangen und festzuhalten. Das fand ich nun wiederum äußerst lustig, ich sprang auf die Beine und versuchte so zum einen, ihm meinen Schwanz als Spielzeug wegzunehmen, zum anderen aber auch, um zugleich nun meinerseits seinen Schwanz zu fangen. Daraus entwickelte sich ein interessantes Spiel: Jeder von uns beiden versuchte, hinter den jeweils anderen zu gelangen, um dessen Schwanz zu fassen. Schließlich sauste Romulus unerwartet davon und versuchte, auf einen nahegelegenen Obstbaum zu klettern. Zwar hatte ich ihm direkt nachgesetzt, aber klettern konnte ich nun mal gar nicht, und so musste ich bellend kapitulieren. Ich hörte *Mary* und *Eugen* laut lachen. Irritiert stellte ich mein Bellen ein, legte mich flach auf den Bauch, wobei ich meine Schnauze etwas verlegen auf meine Vorderpfoten absenkte. Romulus nutzte den Augenblick aus, sprang vom Baum herab und stürzte sich auf meinen Rücken. Seine Scheu vor mir war mit einem Mal ganz verschwunden und ich spürte, dass das der Beginn einer großen Freundschaft werden würde.